

Scheffler zog den Hut tiefer, aber das half kaum. Die Kälte, die der scharfe Ostwind mit sich trug, ging durch Mark und Bein. Er nieste zum x-ten Mal an diesem düsteren Novembertag, suchte ein Taschentuch, fand jedoch keines. Er verfluchte die Erkältung, die ihn nun schon seit über einer Woche plagte und einfach nicht besser wurde.

Ein Blick auf die Uhr: zwanzig vor neun – die Zeit schien zu kriechen. Schefflers Augen wanderten über den dreistöckigen Prachtbau auf der anderen Seite der Prinz-Albrecht-Straße. Ende neunzehntes Jahrhundert im Renaissance-Stil gebaut hatte das ehemalige Nobelhotel äußerlich nichts von seiner Schönheit eingebüßt, trotz dessen, was seit geraumer Zeit hinter der ästhetischen Fassade vor sich ging. Die SS hatte es in Beschlag genommen und zum Sitz ihres Hauptamts und der Personalkanzlei gemacht.

Scheffler holte tief Luft. Nur noch wenige Minuten, dann würde er Heinrich Himmler, dem Reichsführer SS, gegenüber treten. Der Gedanke daran setzte seine klammen Finger in Bewegung. Sie suchten die Schachtel R6.

Fünf vor neun. Scheffler schnippte die halb aufgerauchte Zigarette weg. Er wartete ein Moped ab, das vorbeiknatterte und eine stinkende Zweitakterwolke hinter sich herzog, dann wechselte er die Straßenseite. Bevor er das Prinz Albrecht betrat, fuhr er sich mit dem Ärmel über die laufende Nase. Noch einmal tief Luft holen, ein sanfter Druck gegen das schwere Eichenholz, und schon lagen Kälte und Lärm Berlins hinter ihm. Scheffler fand sich in einer Empfangshalle wieder, die über Jahrzehnte einer der ersten Adressen der Stadt gehört hatte. Ein Kronleuchter warf Licht auf den Marmorboden im Schachbrettmuster und Wände mit stilisierten Blüten. Dieses Motiv griffen die an mehreren Stellen platzierten Herbststräuße auf: Astern, Chrysanthemen und

Dahlien. Sie frischten die blasse Eleganz auf und bereicherten sie um eine spielerische Note.

Hinter dem Empfangstresen, einem prächtigen Exemplar aus Mahagoni, an dem ehemals Gäste aus aller Herren Länder bedient worden waren, endete die Anmut. Hakenkreuzflaggen flankierten ein Bildnis von Karl Rickelt: Adolf Hitler, mit aufwärts gerichtetem, strengem, visionärem Blick – eine Feldherrenpose, in der sich der gerne sah, der es selbst nicht über den Rang des Gefreiten gebracht hatte.

Schefflers Kehle war staubtrocken, er spürte einen beinahe übermächtigen Harndrang. Plötzlich erstarrte die bunte Pracht in den Vasen zu Eis, wirkte aller Zierrat bemüht und konnte nicht die Kälte überspielen, die aus den Direktionszimmern im ersten Stock herabwehte und als Schauer über seinen Rücken lief. Er musste niesen, versuchte, es zu unterdrücken, und nieste umso geräuschvoller. Wie ein Peitschenhieb hallte es von Wand zu Wand.

Die Frau am Empfang sah von dem Kreuzworträtsel im Völkischen Beobachter auf. Sie rückte ihre große Brille zurecht, die an einer Ohrenkette hing, und setzte einen indignierten Blick auf. Als ziemte es sich nicht, im SS-Universum so etwas Profanes wie eine Erkältung zu haben.

»Pik, haha.« Der Mann, der die Farbe, die gespielt wurde, mit einem siegessicheren Ausdruck im Gesicht ansagte, belegte mit zwei anderen eine Sitzgruppe neben dem Aufzug, der offenstand. Sie spielten Skat, in dunkelgrauen Anzügen, die sie unter Klepper-Mänteln getragen hatten, die über den Lehnen hingen. Der Nebenmann des Pik-Spielers streckte seinen Rücken durch und sah missmutig drein. Er bemerkte Scheffler, musterte ihn routiniert, und dieser wusste, mit wem er es zu tun hatte: Gestapo.

Die Tür ging auf, ein kühler Luftzug flog herein. Scheffler

drehte sich zu einem jungen Blondschoopf um, der eine Aktentasche trug. Er durchmaß das Foyer mit starkem Schritt, seine Schuhe klackten auf dem Marmor. Er nickte Scheffler zu und strebte gen Anmeldung, wo die strenge Empfangsdame gerade den Hörer auflegte und ihren Wachhundblick auf eine Brünette richtete, die die Treppe herunterschwebte. Wie ein Mannequin schwang die Schönheit ihre Hüften und warf Scheffler ein kokettes Lächeln zu, der ihr Parfüm trotz seiner Schnupfennase auffing und sich fragte, wie sich diese Person in die SS-Zentrale hatte verirren können. Zu mondän für eine Sekretärin war ihr Auftreten, zu schick der figurbetonte, mit einem dicken Pelzkragen besetzte Mantel für eine Schreibkraft, zu dekadent für eine Telefonistin das perlenverzierte Handtäschchen und zu keck der im perfekten Winkel hingeseetzte Hut für eine gewöhnliche Besucherin. Scheffler verfolgte, wie sie die Tür öffnete und im Berliner Alltag abtauchte.

Als der Jungspund mit der Aktentasche fertig war, rückte er zum Tresen vor.

Ein eisgraues Augenpaar bohrte sich in ihn. »Heil Hitler!«

»Guten Tag. Ich werde erwartet. Scheffler, mein Name.«

Die von einem Panzer Puder umgebenen Lippen des Tresenwachhunds verengten sich zu Strichen. Sie rügten, dass der Hitlergruß nicht vorschriftsmäßig erwidert worden war.

»Von wem?«, knurrte es Scheffler entgegen.

»Von dem Reichsführer SS.«

»Wie war der Name noch gleich?«

»Scheffler. Doktor Scheffler.« Scheffler sah auf die Uhr. Es war punkt neun. Himmler hasste Verspätungen.

Der Frau entging seine Ungeduld nicht, und ihre Lippen rügten auch jene. Übertrieben penibel studierte sie den Terminkalender und fuhr mit einem knochigen Finger über die

Bleistifteintragungen. Bis der Finger abrupt stoppte, an einer Stelle, wo *Scheffler & vonE* stand. »Ich habe hier nur eine Besprechung mit Generalmajor von Eichendorff.«

»Richtig. Das ist es.«

Die Frau zog die Brauen hoch. Sie nahm den Hörer von der Gabel und meldete Scheffler an. Kurz darauf nickte sie dienstbeflissen, ließ ein zackiges »Jawohl!« folgen und legte auf. »Erster Stock, Zimmer 101!« Ihr Arm schoss Richtung Treppe. »Und säubern Sie Ihre Nase!«

»Ah, da ist er ja, unser Doktor!«

»Heil Hitler, Herr Reichsführer!« Schefflers rechter Arm schnellte vor, mustergültig durchgestreckt.

»Ja, ja, Sieg Heil! Sie haben gut hergefunden?«

»Ja, danke, Herr Reichsführer.«

»Fein. Die Herren kennen sich.« Himmler, der eine graue SS-Uniform trug, nickte zu dem Konferenztisch, der in die frühere Präsidentensuite geschafft worden war.

Ludwig von Eichendorff straffte sich auf seinem dick gepolsterten Stuhl. »Wir sind ein eingespieltes Gespann, nicht wahr, Doktorchen?«

»Ja, der Herr Generalmajor ist mein wichtigster Rückhalt. Kaum ausgesprochen bemerkte Scheffler, dass Himmlers konziliante Begrüßungsmiene gefror. Er erkannte, den ersten Fehler begangen zu haben.

»Sie sind sich ja wohl darüber im Klaren, wer Ihnen stets den Rücken freihält«, stellte Himmler schmallippig fest. In den Gläsern seiner Nickelbrille blitzte ein Spritzer von dem Herbstlicht auf, das durch die hohen Fenster fiel.

»Selbstverständlich«, kam von Eichendorff einer Antwort zuvor. »Ohne Ihre Unterstützung ... wir sind darüber sehr glücklich und können nicht genug danken.«

Himmler setzte sich. Er wies Scheffler den Platz ihm gegenüber zu. Er legte seine gepflegten Hände auf den Tisch, lächelte dünn und wirkte mit seinen weichen, farblosen Zügen nicht wie der gewissenlose Machtmensch, als der er gefürchtet war. Eher wie ein Finanzbeamter oder Volksschullehrer. Er ließ eine Gesprächspause entstehen, um Verunsicherung zu säen, und fuhr erst fort, als das Trommeln von von Eichendorffs Zeigefinger auf dem Handrücken immer nervöser wurde. »Fein, dann wollen wir beginnen! Bitte berichten Sie über Ihre Fortschritte, Doktor!«

Scheffler räusperte sich. Dann fing er an vorzutragen und referierte dabei gegen das Gefühl an, dass es nicht nur um den Stand seiner Arbeit ging, sondern auch um die eigene Karriere. Dabei focht er weiter einen aussichtslosen Kampf gegen seine laufende Nase, was ihn Konzentration kostete und dazu führte, dass er sich ein-, zweimal verhaspelte und nur umständlich zurück auf den Punkt fand.

Himmler hörte aufmerksam zu. Gelegentlich warf er eine Zwischenfrage ein, deren Präzision zeigte, dass er sich mit der Materie beschäftigt hatte. Dabei sprach er ruhig, beinahe bedächtig, aber in seiner Stimme lag eine subtile Schärfe. Wie ein an der Leine gehaltener Hund, der leise knurrt.

Als Scheffler zum Ende gekommen war, nickte Himmler nachdenklich. Er stellte die Handflächen so gegeneinander, dass sie ein Dreieck bildeten, und hob das Kinn. »Ich fasse zusammen: Sie haben auf der Grundlage der Entwürfe von Roth und Graupe weitergearbeitet und einen Prototyp in den wesentlichen technischen Details durchgerechnet.¹ So

¹ Ludwig Roth war ein leitender deutscher Luft- und Raumfahrt-Ingenieur und unter anderem für die Entwicklung fortschrittlicher Raketenkonzepte verantwortlich. N. Graupe war ein deutscher Raketen-Ingenieur, der auch Flugbahnberechnungen angestellt hat.

weit, so gut. Dann stellt sich eine alles entscheidende Frage.« Diese inszenierte Himmler, indem er sie nicht einfach aussprach, sondern er strich sich über den gestutzten Zweifingerbart, nahm von Eichendorff und Scheffler mit einem stechenden Blick in den Schraubstock und betonte schließlich jede Silbe. »Ist es machbar?«

Scheffler suchte Blickkontakt mit von Eichendorff.

»Sie sehen hierher, Scheffler! Ist es machbar? Oder ist es das nicht?« Von einem Moment auf den anderen umwehte Himmler eine eisige Kälte, die Scheffler frösteln ließ.

»Jawohl, Herr Reichsführer. Es ist machbar.«

Himmler lehnte sich zurück. »Sehr gut. Von Eichendorff, Sie haben mir nicht zu viel versprochen, er ist ein Genie.«

Scheffler war es unangenehm. »Ich möchte betonen, dass Dr. Thiel, Dr. von Braun, Herr Diplom-Ingenieur Graupe und Major Dornberger bahnbrechende Vorleistungen erbracht haben. Ich will mich nicht mit ...«

»Nur keine falsche Bescheidenheit«, fiel ihm Himmler ins Wort. Er wandte sich an von Eichendorff. »Sehen Sie Optimierungsbedarf? Behindert Sie etwas? Oder benötigen Sie etwas? Dann immer nur raus mit der Sprache!«

Von Eichendorff schüttelte seinen wuchtigen Kopf, dessen in der Mitte gescheiteltes, pomadeglänzendes, schwarzes Haar an den Seiten und hinten soldatisch kurz geschnitten war. »Die Kooperation mit Zeppelin in Friedrichshafen läuft bestens. Die Leute arbeiten vorbildlich, der Leiter der Aerodynamischen Versuchsabteilung, Walter Aumann, ist ein Ass. Über die THs in Dresden, Darmstadt und Berlin kann ich auch nicht klagen, sie spüren alle.« Er verzog sein feistes Gesicht zu einem selbstgefälligen Grinsen.

Himmler übergang es. »Nun, meine Herren. Nach allem, was Sie schildern, stelle ich fest, dass wir auf gutem Wege

sind. Das heißt, die Entwicklung wird fortgeführt, und zwar unter dem Decknamen Projekt VX. Sie, Scheffler, sind federführend. Wie gehabt in enger Abstimmung mit von Eichendorff, der den administrativen Part übernimmt.«

Von Eichendorff nickte eilfertig.

»Sie räumen Ihren bisherigen Posten. Wie mir der Generalmajor mitgeteilt hat, haben Sie keine Kinder. Sie sind weder verheiratet noch anderswie liiert«, stellte Himmler fest. »Sie sind mithin flexibel.«

Scheffler glaubte, sich verhört zu haben.

»Sie werden von Kummersdorf nach Mähren versetzt.«

»Wir spalten VX von allen anderen Projekten ab«, präzierte von Eichendorff, der in Himmlers Pläne eingeweiht war. »Nicht, dass Sie es missverstehen: Sie werden nicht degradiert, sondern befördert. Genau genommen ist es ein Tingersprung auf der Karriereleiter. Sie können stolz sein.«

»Betrachten Sie es als Ehre!«, stimmte Himmler ein. »Wir werden dem inferioren Rest der Welt beweisen, wozu deutsche Ingenieurskunst und deutscher Geist imstande sind.«

Von Eichendorffs stark behaarte Hand fand den Weg zu der Hakenkreuzbinde am rechten Arm. Das Eiserne Kreuz, das immer an seiner Brust haftete, glänzte.

Scheffler versuchte, seine renitente Nase mit dem Ärmel zu bändigen.

»Haben Sie kein Taschentuch?«

»Ich bitte um Entschuldigung, Herr Reichsführer!«

»Noch Fragen?«

Scheffler rang darum, Ordnung in seine Gedanken zu bekommen. In diesem Moment fiel ihm nur eine ein. »Wer ist sonst dabei? Wen nehme ich mit? Von Braun? Thiel?« Der Gedanke, von Braun vorgesetzt zu sein, war reizvoll.

Von Eichendorff schüttelte den Kopf. »Von Braun lassen

wir in Peenemünde, der hat genug um die Ohren mit dem A4-Programm und den ganzen anderen Aggregaten, an denen die da herumtüfteln.² Dornberger halten wir ebenfalls raus, er soll weiter mit von Braun arbeiten. Für VX wollen wir schlanke Strukturen, ohne Beteiligung von Wa Prüf 11.³ Viele Köche verderben bekanntlich den Brei.«

»Es wird eine dedizierte Stabsstelle gegründet«, erläuterte Himmler. »Mit Ihnen als Technischem Direktor. Sie haben die operative Personal- und Sachmittelhoheit und gleichzeitig die wissenschaftliche Oberaufsicht. Betrachten Sie dabei Ihr Budget als im Prinzip unbegrenzt. Und noch etwas: VX ist als geheime Kommandosache klassifiziert, von daher der Umzug nach Mähren. Das HWA hat keine Kenntnis, andere Institutionen auch nicht, und das wird auch so bleiben.«

Scheffler klingelten die Ohren. War Hitler eingeweiht? Er wagte nicht, die Frage vor Himmler zu stellen. Es war wohl am besten, sie niemals zu stellen. »Meine Arbeitsgruppe, also Krüger, Maierhofer, Steinhaus, ist sehr wichtig für mich. Ich brauche sie. Und Aumann, vor allem ihn. Falls Zeppelin ihn freigibt, sie werden nicht begeistert ...«

»Sie kriegen sie, Sie kriegen alle«, fuhr von Eichendorff in erkennbar genervtem Ton dazwischen. »Krüger: Lenk- und Steuerungssysteme, Steinhaus: Antrieb, Maierhofer: Funktechnik, Aumann: Aerodynamik – ich kenne die Namen.«

Himmler nickte anerkennend. »Die Männer werden von ihren bisherigen Aufgaben entbunden und stehen zu Ihrer ausschließlichen und sofortigen Verfügung. Das gilt für jeden Techniker, Ingenieur, Doktorand, ja, jeden Studenten,

² Unter Leitung von Wernher von Braun wurde ab 1939 in der Heeresversuchsanstalt Peenemünde das Aggregat 4 entwickelt, das später offiziell zur V2 (Vergeltungswaffe 2) erklärt wurde.

³ Wa Prüf 11: Abteilung Sondergerät beim Heereswaffenamt (HWA).

der benötigt wird. Sie greifen auf die Forschungskapazität jeder Hochschule, jedes Instituts zurück. Was zu produzieren ist, wird mit höchster Dringlichkeit nach Ihrer Maßgabe produziert. VX erhält einen Sonderstatus und ist direkt mir unterstellt beziehungsweise von Eichendorff. Ich erwarte, dass sie in bewährter Manier kooperieren.«

Als Scheffler die SS-Zentrale verließ, blendete ihn die durch die Wolken blitzende Sonne. Er fragte sich, ob er zulassen durfte, dass sich sein Gemütszustand dem Wetter anpasste. Vielleicht war das Hochgefühl, das ihn übermannte, so vielversprechend wie flüchtiger Sonnenschein im November.

Nur wenige Schritte später aber kollabierte der Stolz unter der schier erdrückenden Last, die man ihm aufgebürdet hatte. Die Namen derer, die Bahnbrechendes auf dem Gebiet der Weltraum- und Raketenforschung geleistet hatten, richteten sich wie Schwerter auf ihn: Ziolkowski, Gossiau, Oberth, Walter, Thiel, Patt, Schirmer, Riedel, Pöhlmann, Roth, Dornberger. Von Braun natürlich – der Polarstern der deutschen Raketenwissenschaft. Die in Schefflers Kopf versammelten Koryphäen grollten, dass er es nicht verdient hätte. Dass er noch nicht reif wäre. Nicht kompetent genug, die in ihn gesetzten Hoffnungen zu erfüllen.

Scheffler spürte, wie sein Puls raste. Eine Zigarette später war die Sonne hinter dunklen Wolken verschwunden.

TEIL 1

- DEZEMBER 1942 -

»Meine Güte, ist das eisig!« Nora Lindsay stampfte auf der Stelle, und die gefrorenen Schneereste auf dem Bürgersteig knirschten unter ihren Stiefeln. Sie rieb sich die Hände, die in gestrickten Wollhandschuhen steckten und trotzdem so gut wie taub waren. »Wie kalt ist es? Was meinst du, Bob?«

»Fünf unter null. Mindestens. Es friert auf jeden Fall Stein und Bein«, brummte ihr Gatte. »Komm, schnell rein!«

Sirenengeheul – ein Löschfahrzeug brauste über die Atlantic Avenue, nur wenige Blocks entfernt. Ein eingefrorener Hydrant oder ein Wasserrohrbruch. Die Kältewelle mit minus zwanzig Grad Fahrenheit in Teilen Massachusetts hielt die Feuerwehr von Boston seit geraumer Zeit in Atem.

Nora hakte sich bei ihrem Bob unter. Das kurze Stück zu dem mit weiß-gelbem Leuchtreklamelicht gefluteten Kinoeingang an der Washington Street war eine einzige Rutschpartie. Wo kein Schnee lag, glitzerte Eis.

»Rückst du mir so auf die Pelle, weil du zitterst, oder weil es so glatt ist, und du dich festhalten willst?«, fragte Bob.

»Beides.«

»Irgendwas klappert hier wie ein Schwarm Störche.«

»Veräpple mich ruhig weiter!«

Dann hatten sie es geschafft und huschten in das zu ihrer Erleichterung von einem kräftigen Gebläse beheizte Innere des Gordon's Olympia. Bob holte die hinterlegten Tickets am Schalter ab, dann war Warten angesagt. Aus dem Kinosaal strömten die Besucher, die sich für *A Yank at Eaton* mit Mickey Rooney in der Hauptrolle entschieden hatten.

»Holst du mir eine Portion Popcorn, Schatz?«

Bob seufzte innerlich. Er wollte einfach nur seine Ruhe. Am liebsten zu Hause auf dem Sofa, denn von dem Film, den Nora ausgesucht hatte, erhoffte er sich nichts. *Orchestra Wives* – die Programmvorschau im Boston Globe verhiess nichts Gutes. Sie kündigte eine rührselige Schnulze an, immerhin mit Musik von Glen Miller, die nicht schlecht war. »Ja, sicher«, antwortete er artig.

Wenig später kehrte er mit einer Portion warmen, knusprigen Popcorns zurück. Es duftete himmlisch.

»Wo bleibt eigentlich Eddie?«, nuschelte Nora, während sie sich den Mund vollstopfte.

»Der kommt bestimmt jeden Moment.«

Jeden Moment hieß zehn Minuten später. Eddie, der vollständig Edgar Radcliff hieß, sah wie immer blendend aus: Mit Pomade, aber nicht übertrieben viel, im kurzen schwarzen Haar und einem entwaffnenden Lächeln auf den vollen Lippen umgab ihn eine höchst attraktive Nonchalance, wie Nora nicht erst heute feststellte. »Hi, Eddie!«, flötete sie.

Bob nickte freundlich, denn Eddie war ein guter, hilfsbereiter Nachbar. Sie kannten sich noch nicht lange, denn Eddie war erst seit fünf Monaten in der Stadt, und doch bahnte sich so etwas wie Freundschaft zwischen ihnen an – auch wenn Bob nicht entgangen war, dass Nora Eddie vielleicht ein bisschen zu attraktiv fand.

Der Strom derer, die die Frühvorstellung besucht hatten, war versiegt. Zehn Minuten später war auch der Saal wieder aufgeräumt, und der Saaldiener winkte die neuen Gäste herbei. Nora sprang auf, voller Elan, und Eddie, stets galant, ließ ihr und Bob den Vortritt. Schnell fanden sie ihre Plätze, die gut waren: Oberrang, Reihe N, Sitze 10-12.

Sie saßen kaum, da flüsterte Bob: »Liebes, ich glaube, ich

besorge mir noch rasch einen Hot Dog.« Im Gordon's gab es die besten der Stadt.

»Du bist ungemütlich. Außerdem willst du immer einen, warum kaufen wir ihn nicht gleich vorher?«

Bob setzte ein entschuldigendes Lächeln auf. »Das nächste Mal denke ich dran.« Und schon stand er und bahnte sich den Weg durch die Sitzreihen.

Wegen der Flecken, die ein mit jeder Menge Ketchup und Senf beladener Hot Dog anrichten konnte, ging er zum Essen nach draußen. Die Boston Elevated, die aus Süden von Forest Hills kam und nach Everett fuhr, ratterte die Waterfront vorbei. Es hatte zu schneien begonnen: leichte, trockene Flocken, typisch für große Kälte. Bob erwiderte das freundliche Lächeln der älteren Dame vom Red Cross, die den Minusgraden trotzte und unentwegt ihre Sammeldose schüttelte, obwohl kaum mehr eine Menschenseele zu sehen war. Er stopfte den letzten Bissen in den Mund, rieb die Finger mit der Serviette sauber und zückte seine Geldbörse. Zwei Vierteldollarmünzen klimperten in die Dose.

»Für die Hinterbliebenen von Pearl Harbor«, versicherte die Rotkreuzfrau mit einem herzlichen Lächeln. Und bevor Bob wieder hineinging: »Ich wünsche Ihnen und Ihren Lieben ein schönes Weihnachtsfest.«

»Danke, Ma'am. Ebenso.«

Als sich Bob wieder in den Kinosessel fallen ließ, war es bereits kurz nach acht und das Licht aus. Die 20th Century Fox Wochenschau lief. Gerade berichtete sie in mit Pathos getränkter Aufmachung über die Rettung von Captain Rickenbacker, seines Zeichens Automobilrennfahrer und mit der Medal of Honor dekoriertes Veteran des Ersten Weltkriegs. Rickenbacker war von Hawaii aufgebrochen, der Pilot vom Kurs abgekommen, und die B-17 musste mangels

Treibstoffs im Pazifik notwassern. Unglaubliche vierundzwanzig Tage später wurden Rickenbacker und seine Crew lebend geborgen – eine märchenhafte amerikanische Heldengeschichte. Als der Wochenschaubericht abgespult war, standen die Leute auf und sangen die Nationalhymne.

Der nach *The Star-Spangled Banner* aufbrandende Applaus war noch nicht verklungen, als der Film anfang, wegen dem die Leute eigentlich gekommen waren. Keine Minute später konnte Bob ein erstes Gähnen nicht unterdrücken.

Als sich Bill und Connie, die Protagonisten im Film, zum ersten Mal küssten, spürte er den Ellbogen von Nora in seiner Seite. Er schlug die Augen auf und sah ihren tadelnden Blick und den auf die Lippen gelegten Zeigefinger. Von der anderen Seite traf ihn ein lausbubenhaftes Grinsen von Ed-die. Hatte er geschnarcht?

Das Nächste, was Bob mitbekam, war eine ungemütliche Unruhe. Der Abspann lief, die Leute standen auf und zogen ihre Mäntel an. Manche eilten schon zur Tür.

Auf dem Weg zum Auto unterhielten sich Nora und Eddie angeregt über den Film. »War das nicht herrlich?«, hörte Bob seine Frau schwärmen. »Wie romantisch!« Und Eddie? Der stimmte auch noch zu. Bob fragte sich, warum.

Dann saßen sie im Auto, das zwei Blocks entfernt geparkt war. Sie fuhren durch Chinatown, ein auch zu später Stunde lebendiges Viertel mit einer Menge kleiner Restaurants, Gemüseläden und Handwerksstätten. Eine eigene Welt mit roten Laternen, vergoldeten Dachverzierungen, chinesischen Schriftzeichen, Dämpfen aus durchlüfteten Kleinstküchen, exotischen Dächern und Leuchtreklame – auch der des Ruby Foos. Der von einer Chinesin geführte und überwiegend von Nicht-Chinesen besuchte Genusstempel war ein Symbol der von den Stadtvätern beschworenen harmonischen

Verschmelzung der chinesischen und der amerikanischen Kultur. Dabei lebten in Chinatown kaum Nicht-Chinesen. Die Häuser waren schäbiger als anderswo in Boston, das Pro-Kopf-Einkommen und die Mieten niedriger, die Leute ärmer. Viele verdingten sich in der Gastronomie oder Bekleidungsindustrie als Näherinnen oder Schneider.

»Sieh mal, Bob!«, rief Nora, als das Ruby Foos gerade hinter ihnen lag. Sie zeigte nach vorn, wo die Fenster mancher Häuser mit den Stars and Stripes geschmückt waren. Daneben chinesische Spruchbänder.

»Die Chinesen hassen die Japsen«, meinte Bob.

»Ist wohl als Zeichen der Solidarität zu verstehen. Wegen Pearl Harbor«, pflichtete Eddie bei, der neben Bob saß.

Chinatown ging in das South End über. In den Clubs dort wurde Jazz gespielt.

»Kennst du das Savoy?«, fragte Bob.

»Sagt mir nichts.«

»Oh Mann, Eddie! Der beste Dixieland-Schuppen an der ganzen Ostküste. Müssen wir mal rein.«

»Sehr gerne. Ich bin ja noch nicht so lange in der Stadt.«

Auf der Dudley Street kam ihnen eine Straßenbahn entgegen: Linie 15. Sie verband Dudley mit Upham's Corner. Kaum war sie vorbei, schwärmte Nora aufs Neue, wie herrlich der Film gewesen war, wie süß Bill, und wie gewitzt er seine Connie überredet hatte, nicht in den Bus zu steigen, sondern bei ihm zu bleiben. Und wie rührend sie endlich in seine Arme gesunken war.

Dann war die Fahrt zu Ende. Der 1937er-Century bog in die Einfahrt der Lindsays ein.

»Danke fürs Mitnehmen.«

»Gerne, Eddie.«

»Euch noch eine gute Nacht.«

»Dir auch.«

»Sehen wir uns Heiligabend in der Kirche?«

»Oh ja, sicher, Nora. Ich freue mich schon auf die Predigt von Pastor Freeman.«

»Fein. Möchtest du nicht danach zu uns auf einen Aperitif und zum Abendessen kommen? Du bist doch sonst ganz allein, das geht doch nicht an Weihnachten. Was meinst du, Bob? Das wäre doch schön, oder?«

»Äh ... äh ... ja. Fantastische Idee. Du bist herzlich eingeladen, Eddie.«

»Das ist sehr nett. Vielen Dank!«

Nachdem sich die Haustür hinter den Lindsays geschlossen hatte, blieb Edgar Radcliff einen Moment stehen. Er inhalierte ein paar Züge der klirrend kalten Luft. Dann ging er nicht in sein Haus, das dem der Lindsays zum Verwecheln ähnlichsah, sondern begab sich auf einen Spaziergang.

Dorchester, ein jüdisch geprägter Vorort Bostons, schlief tief und fest. Kein Mensch war auf der Straße, kaum Lichter brannten, als Radcliff an dreistöckigen Apartmenthäusern, Synagogen und Geschäften vorbeiging, in denen seit Generationen überwiegend Jiddisch gesprochen wurde.

Erst nach Mitternacht kehrte er zurück. Er nahm ein Miller aus dem Kühlschrank, dann noch eins und hatte schließlich die erhoffte Bettschwere, die ihm vielleicht einige Stunden Schlaf bescheren würde. Ein seltenes Geschenk.

Am nächsten Morgen katapultierte der Toaster zwei Scheiben Wonder Bread empor – mit so viel Schwung und Energie, dass Radcliff neidisch wurde. Er hatte Kopfschmerzen, dazu lähmte ihn eine bleierne Müdigkeit, denn er hatte wieder kein Auge zubekommen. Trotz des Spaziergangs. Trotz

der Biere. Er fischte die Toasts aus den Schlitzern und roch daran – mmh! Er kleisterte eine dicke Schicht Erdnussbutter darauf und biss ab. Der süße Aufstrich jagte seinen Blutzuckerspiegel hoch, und zwei weitere Scheiben und ebenso viele Tassen Kaffee später waren die Kopfschmerzen zwar nicht vergessen, das grelle Stechen hinter der Stirn jedoch zu einem einigermaßen erträglichen Dröhnen abgestumpft. Der einundzwanzigste Dezember konnte beginnen.

Aber nicht ohne den Boston Globe. Radcliff überflog die Schlagzeile: *Cold to Continue*. Darunter: *Nazis in Dire Peril in Russia*, den Bericht ergänzte ein Diagramm, das den russischen Truppenvorstoß nach Südwesten illustrierte. Radcliff blätterte weiter zum Sport. Die Boston Bruins führten in der NHL mit zwei Punkten vor den Toronto Maple Leafs. Nichts Neues über die Red Sox, deren Saison seit September beendet war. Der Donald Duck Comic auf Seite elf ließ Radcliff wie gewohnt schmunzeln, bevor er zu den Todesanzeigen kam. Dort fand sich eine Bekanntmachung, und plötzlich war er hellwach:

19. Dezember: Nach langer schwerer Krankheit von uns gegangen ist im Alter von 71 Jahren Thomas Bremster. In stiller Trauer seine Ehefrau Rita, Tochter Mary und Sohn Henry.

Keine Angabe, wo der Verstorbene gewohnt hatte. Auch nicht, in welcher Kirche und wann die Beisetzung war. Radcliff blätterte eine Seite weiter und fand unter *Männliche Arbeitskraft gesucht* eine Annonce, die die erste verifizierte.

*Handwerker, Innenarbeiten (langfristig)
6-Tage Woche, 9-Stunden Tage*

THE LEWIS CO.
Tel. (Büro), Revere, Mass.: 6217
Poquonnock Bridge, Groton, Conn.

Radcliff stand auf. Er ging zum Telefon und ließ sich mit der Anzeigenaufnahme des Globes verbinden.

»Abteilung Inserate, guten Tag. Wie kann ich Ihnen helfen?«, flötete eine Frauenstimme.

»Ich möchte eine Anzeige aufgeben.«

»Sehr gerne. Wie lautet der Text?«

»Ich diktiere: Garagenverkauf wegen einer Haushaltsauflösung. Ausrufezeichen. Siebenundzwanzigster Dezember. Punkt. Beginn neun Uhr. Punkt. 27 Walnut Street. Punkt.«

»Welche Rubrik, bitte?«

»Kleinanzeigen.«

»Gerne. Und welche genau?«

Radcliff überlegte kurz. »Dies & Das.«

»Also Verschiedenes. Und auf welchen Namen, bitte?«

»Thomas Miller.«

»Wie zahlen Sie, Sir?«

»Telegrafische Anweisung. Western Union.«

»Das ist aber schade, Eddie!« Nora war sichtlich enttäuscht, dass ihr Nachbar nun doch nicht zum gemeinsamen Weihnachtsfestschmaus kommen würde. Der Rindfleischbraten, den sie geplant hatte, schön mit Süßkartoffeln und Bohnen, war eine ihrer Spezialitäten. Und zum Dessert Götterspeise, damit konnte sie Preise gewinnen.

»Ja, das ist es. Tut mir leid, dass ich so kurzfristig absage!«

Nora zog eine Schnute.

»Falls euch Unkosten entstanden sind, beteilige ich mich selbstverständlich daran.«

»Unsinn, Eddie! Wir wünschen dir einen schönen Urlaub. Bisschen abschalten, was?«, sagte Bob.

»Genau. Meine vierunddreißig Jahre alten Knochen können diese Kälte nicht mehr aushalten.« Eddie grinste. »Und dann kriege ich gestern zufällig einen Werbeprospekt in die Finger: Florida. Sonne, Meer und Palmen, die sich im Wind wiegen. Und Margheritas, herrlich eisgekühlt. Kann man da widerstehen? Ich konnte es nicht.«

Nora verdrehte die Augen. »Stopp! Du machst mich ganz neidisch. Bob, wann machen wir das mal? Du hast mir das schon so oft versprochen, aber nichts war's. Aber das sage ich dir: Nächstes Jahr bist du dran! Dann gibt es keine Ausreden.« Sie warf den Kopf in den Nacken wie eine beleidigte Filmdiva und verschränkte die Arme vor der Brust.

Bob hob beide Arme. »Ich ergebe mich, Liebes. Nächstes Jahr, dann aber wirklich.«

»Wärt ihr so lieb, auf das Haus aufzupassen, während ich weg bin? Nicht, dass es bei mir viel zu holen gäbe, aber man weiß ja nie«, fragte Eddie.

»Sicher. Wie lange bist du denn auf Achse?«

»Kann ich noch nicht sagen, ehrlich. Ich will das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und zuerst einige Objekte auf Cape Cod ansehen. Dann geht's nach Süden, mal sehen, wie es mir da so gefällt. Vielleicht bleibe ich ja ganz. In der Maklerbranche kann man schließlich von überall arbeiten, sogar am Strand.« Eddie zeigte sein strahlendweißes Zahnpastalächeln, und auf seiner rechten Wange zeigte sich ein charmantes Grübchen.

»Das will ich nicht hoffen!«, sagte Nora mit einem tadelnden Augenaufschlag.

David Fridman beugte sich nach links. Er sah an dem Mann vorbei, der ihm gegenüber saß, und blickte in die verspiegelte Scheibe an der Wand. Sie war von der anderen Seite, wo sich die Beamten des FBI und Captain Walters aufhielten, durchsichtig. Fridman formte ein ›T‹ mit den Händen.

Zwei Sekunden später klackte die Tür zum Verhörraum. Der Sicherheitsmechanismus war entriegelt. Fridman stand auf. Er stellte seinen Stuhl unter die Tischplatte und krempelte die Ärmel herunter. Er zog das Jackett an, das er abgelegt hatte, um eine emotionale Nähe zu dem Verhörten zu suggerieren, und hängte seine Tasche über, auf der ein gelber Smiley prangte. Was sich in dem abgewetzten Utensil befand, blieb ein Rätsel. Fridman hatte es nicht geöffnet. Er nickte dem verdutzten Mann auf der anderen Tischseite zu und verließ kommentarlos den Raum.

»Er ist kein Spion.«

»So? Und woher wissen Sie das?«, fragte der jüngere FBI-Mann. »Sie haben keine Stunde mit ihm verbracht.«

Der Einwand schien an Fridman abzuwallen.

»Wie kann man in einer Sitzung herausfinden, ob ein Verdächtiger etwas mit Pastorius zu tun hat oder nicht?«⁴

»Er war nicht involviert«, stellte Fridman gelangweilt fest. Ein Schmunzeln flog über sein schmales, langes Gesicht, in dem die Grübchen auf beiden Wangen jungenhaft wirkten.

⁴ Pastorius: Nazi-Sabotage- und -infiltrationsoperation Mitte 1942

Captain Walters verzog das Gesicht. Fridmans Arroganz war manchmal nicht zum Aushalten. »Fridman hat die Pastorius-Arschlöcher geknackt wie eine Walnuss«, versicherte er dem FBI-Mann, der sich langsam verschaukelt vorkam.

»Vielleicht hätte Ihr Genie auch die Güte, einem Nicht-Erlauchten zu erläutern, wie er zu der Erkenntnis kommt«, knurrte der FBI-Agent mit Zornesfalte auf der Stirn.

Die geforderte Erklärung blieb Fridman schuldig. Er, der mit Abstand beste Verhörexperte, den der MIS aufzubieten hatte, ließ sich zu keinem weiteren Wort herab.⁵ Er öffnete seine Aktentasche und holte nicht etwa Unterlagen heraus, die seine Behauptung stützten, sondern einen Apfel. Er betrachtete ihn von allen Seiten, suchte nach einer Druckstelle, fand keine und biss kraftvoll hinein. Das Krachen ging den FBI-Leuten auf die strapazierten Nerven.

»Nun rücken Sie schon raus damit, Fridman: Was haben Sie herausgefunden?«, drängte Captain Walters.

Fridman kaute. Er biss ein zweites Mal ab. Angesichts der Gesichtsfarbe seines Captains, die ein baldiges Gewitter ankündete, fing er endlich an zu reden. »Entschuldigung, ich musste erst meine Gedanken sortieren. Also: Es gibt einige Indizien, dass der Mann kein feindlicher Spion ist. Erstens sagt mir mein Bauchgefühl, dass sich alle Agenten von Pastorius gestellt haben. Zweitens hat unser Gefangener nicht mit der Wimper gezuckt, als ich den Namen Walter Strothmann erwähnt habe. Nicht die geringste Regung. Entweder ist er total abgebrüht, was ich jedoch nicht annehme, oder er weiß schlicht und ergreifend nicht, dass es jemanden mit diesem Namen bei Pastorius nicht gab.«

⁵ MIS: Military Intelligence Service; U.S.-Militärgeheimdienst im Zweiten Weltkrieg

»Vielleicht hat er nicht genau hingehört.«

»Ich habe den Namen zweimal fallen lassen, Captain.«

»Vielleicht verarscht er Sie«, sagte der ältere FBI-Mann.

Fridman schüttelte den Kopf. »Es gibt noch ein Drittes, das heißt, eine psychologische beziehungsweise verhaltensanalytische Dimension. Nach etwas Smalltalk habe ich konkrete Fragen gestellt. Manche waren harmlos, manche suggestiv, wieder andere scharf bis provozierend. Stress, Entspannung, Stress, Entspannung, in hoher Frequenz. Ich habe die Sprach- und Verhaltensmuster analysiert. Die Mimik. Augenbewegungen. Was machen seine Hände? Nonverbale Indikatoren, die sehr aufschlussreich sind.«

Walters schmunzelte innerlich. Das Training hatte Früchte getragen, und bei Fridman waren sie besonders süß.

Fridman fuhr fort. »Die Antworten waren knapp, nicht blumig, ohne Unterstreichungen oder Abschweifungen, die Unsicherheit erkennen lassen. Obwohl der Raum überheizt war, absichtlich, schwitzte er nicht, was seinem leptosomen Typ entspricht. Er blinzelte kaum. Seine Hände ruhten auf dem Tisch, kein Fingerzittern, keine verschränkten Arme. Keinerlei Anzeichen von Erschöpfung, obschon er wenig Schlaf bekommen hat und komplexes Lügen höchste Konzentration erfordert. Des Weiteren ...«

»Alles Dinge, die ein ausgebildeter Kommandosoldat beherrscht«, platzte der ältere FBI-Agent dazwischen. »Dieser ganze Psychologie-Hokuspokus ist doch Unsinn! Vielleicht kommen Sie doch besser mit einem Viertens und Fünftens, mit dem ein einfacher Bulle wie ich was anfangen kann.«

Der Anflug eines spöttischen Lächelns spielte um David Fridmans Mundwinkel. »Okay, meinerwegen auch noch ein Viertens: Ich weiß es einfach.«

Radcliff fuhr Schritttempo. Mehr ließ der mit zugefrorenen Schlaglöchern gespickte Weg nicht zu, der immer schmaler wurde. Ein Kotflügel streifte einen Brombeerstrauch, dann schabte ein tiefhängender Zweig über das Dach, und Radcliff zog instinktiv den Kopf ein. Ein Reh sprang vor dem Kühler her und tauchte flink ins Unterholz, das nur wenige Zentimeter links und rechts der Fahrrinnen wucherte.

Drei Meilen später endete der Weg an einer unter Buchen versteckten Hütte. Sie lag ein Stück östlich von Mount Wachusett, weit genug außerhalb der gleichnamigen State Reservation, als dass sie ein Ranger patrouillieren würde. Ein Wanderer würde sie für das Wochenendrefugium eines gestressten Bostonians halten, der jagt oder angelt – Wachusett Lake war ein vorzügliches Forellen- und Barschrevier.

Radcliff stellte seinen Dodge ab und stieg aus. Er ging zu einem Schuppen neben der Hütte und fand den Schlüssel in einem Schlitz zwischen Dach und Wand. Er klappte die Türflügel weit auf, damit Licht in den Schuppen fiel, ging hinein und zog eine Plane weg, unter der ein dunkelgrüner 1941er Buick Roadmaster zum Vorschein kam. Mit einem Stück Holz fischte Radcliff den Schlüssel aus dem Auspuffrohr, ließ den Wagen an, und der Achtzylinder nahm mit einem gesunden Brummen seinen Dienst auf. Radcliff fuhr den Buick heraus, stellte fünf Fünf-Gallonen-Kanister Benzin in den Kofferraum und fuhr den Dodge in den Schuppen. Er ließ ihn unter der Abdeckplane verschwinden.

Nachdem er den Schuppen abgeschlossen hatte, betrat er

die Hütte. Die Luft war kalt und abgestanden. Sie hatte eine muffige Note, was Radcliff auf Schimmel schob, der wohl in den zu lange nicht gelüfteten Raum gezogen war. Er stieg auf eine Sitzbank, stemmte ein Hirschgeweih von der Wand und löste die mit Klebeband befestigten Nummernschilder von der Hinterseite der Trophäe – Rhode Island-Kennzeichen, ausgestellt auf einen gewissen Martin Snyder, welcher nicht existierte. Radcliff schraubte sie an den Buick, kehrte in die Hütte zurück, zog eine Sporttasche unter einer Sitzbank hervor und verstaute auch sie in dem riesigen Kofferraum des Buicks. Er verschloss die Hütte. Schließlich setzte er sich ans Steuer und versicherte sich, dass das Holster mit der .38 Smith & Wesson unter dem Fahrersitz klebte.

Connecticut war wolkenverhangen und trübe. So war es an der gesamten nördlichen East Coast, die unter einem Tiefdruckgebiet aus Kanada lag, das nur nebliges, diffuses Winterlicht durchließ, kaum mehr als zur Dämmerung. Radcliff fuhr langsam, denn Schnee bedeckte State Highway 15, und neue Flocken klatschten gegen die Scheibe. Die Wischblätter quietschten erbärmlich und schafften es kaum, die zwei Tortenstücke Glas freizuhalten, die sie überstrichen.

Kurz hinter Manchester stieß der 15 auf den vierspurigen CT 44, der kürzlich von einem Schneepflug geräumt worden war. Radcliff folgte der Schnellstraße einige Meilen, bis sie an der Main Street in East Hartford endete. Er bog links ab, fuhr durch den Vorort von Hartford, der größten Stadt Connecticuts, und über den zugefrorenen Hockanum River. Bald erstreckte sich linker Hand ein zweihundert Hektar großes Firmengelände. Neben viel unbebauter Fläche, auf der den Erdhügeln zufolge in Kürze wohl weitere Gebäude entstehen sollten, umfasste es mehrere Zeilen langer

niedriger Werkshallen mit trapezartigen Dachpodesten, einen großzügig bemessenen Parkplatz für den Fuhrpark und einen Bau, der einem Flugzeughangar ähnelte. Die Stirnseite des Parkplatzes nahm ein dreigeschossiges Verwaltungsgebäude ein, auf dem das Staatsiegel von Connecticut flatterte, flankiert von *The Pratt & Whitney Aircraft Co.* in riesigen Lettern. Bei P&W wurden Flugzeugmotoren gefertigt, unter anderem die der Wasp-Reihe für Jagdflugzeuge und mittlere Bomber wie der P-47 Thunderbolt, der F6F Hellcat und der F4U Corsair.

Radcliff fuhr langsamer. Er bog in eine unscheinbare Seitenstraße und hielt. Er nahm die Sporttasche aus dem Kofferraum und suchte eine Stelle, von wo er einen freien Blick auf das Werksgelände hatte und ihn weder Autofahrer noch Werksmitarbeiter von Pratt & Whitney sehen konnten – ein Fußgänger in einem Industriegebiet fiel auf, und eben das wollte Radcliff nicht. In der Nähe fand er nichts Geeignetes, doch einige Hundert Meter abseits der Straße stand eine Scheune. Eine Hecke als Windschutz lief auf sie zu.

Radcliff schlug den Mantelkragen hoch und machte sich auf den Weg. Erst folgte er einem Saumpfad, dann stapfte er querfeldein weiter, wobei ihn die Hecke verbarg. Bei der Scheune angekommen, öffnete Radcliff die Tasche, nahm einen Kompass heraus und nordete die mit einem geografischen Koordinatensystem versehene topografische Karte ein. Den Kompass mit der Peilvorrichtung richtete er aus auf den Travelers Tower in Hartford am anderen Ufer des Connecticut Rivers, den Tower des Rentschler-Flughafens nordöstlich davon und den Kirchturm von East Hartford ganz im Norden. Er triangulierte die eigene Position auf der Karte, auf der die angepeilten Punkte eingezeichnet waren, und korrigierte leicht um die Strecke, die die Scheune von

dem Werksgelände trennte. Er machte ein Kreuz am Rande einer auf der Karte leeren hellgrauen Fläche, die für ein Industriegebiet stand. Während er die Koordinaten notierte, haderte er damit, dass er kein militärisches Kartenmaterial hatte aufreiben können – das hätte die Arbeit erheblich erleichtert. Detaillierte Spezialkarten dokumentierten jedoch auch die Standorte militärischer Einrichtungen und waren seit Pearl Harbor nicht mehr ohne Weiteres verkäuflich.

Er schätzte die zu zerstörende Fläche und leitete die benötigte Sprengstoffmenge ab. Dabei verlegte er sich auf eine überschlagsweise Kalkulation, die lediglich die prinzipielle Machbarkeit nachzuweisen hatte. Die Feinberechnung unter Berücksichtigung von Parametern wie der Explosionstemperatur, dem spezifischen Gasvolumen, der Detonationsgeschwindigkeit, dem Detonationsdruck sowie den Ausdehnungsbedingungen der Druckwelle überließ er den Sprengstoffexperten. Schließlich vermerkte er, dass in dem Zerstörungsradius der Supermarkt lag, wo er ein Sandwich gekauft hatte. Eventuell sogar die Middle School am Connecticut River, die er im Vorbeifahren gesehen hatte.

Radcliff verfluchte die Kälte, die von seinen nassen Halbschuhen die Beine hochkroch. Er packte alles in die Tasche und eilte im Laufschrift zurück zum Auto. Er startete den Motor und stellte die Heizung auf höchste Stufe. Es dauerte eine Weile, bis der Wagen warm war, aber seine Füße waren es nicht. Er zog die Socken aus und rubbelte die Zehen, bis das Gefühl in sie zurückkehrte. Widerwillig zwängte er sich wieder in die nassen Strümpfe und startete den Wagen.

Er wendete und bog auf die Main Street, die er in südliche Richtung fuhr. Einige Querstraßen weiter lag links ein weiteres Firmenareal: das Hauptwerk der Hamilton Standard Propeller Corporation. Wie P&W war Hamilton Standard

eine Tochter von United Aircraft, einem der größten Empfänger staatlicher Rüstungsaufträge. Bei Hamilton wurden Propeller gebaut, auch für die P&W Wasp-Motoren.

Radcliff parkte hinter einem Bagger bei einer witterungsbedingt stillgelegten Baustelle. Einige Hundert Meter weiter stand ein Jägersitz mit der Rückseite zu Hamilton Standard. Er hatte ein verschneites Feld vor sich, auf dem sich Fährten von Wildtieren kreuzten. Radcliff stieg die Leiter hoch, lehnte sich über das Gelände und hatte freie Sicht auf dieselben Triangulationspunkte, die er zuvor angepeilt hatte.

Die Kassiererin in dem Supermarkt hatte gemeint, Archie's wäre der Ort, den ein halb verhungertes Rhode Islander auf der Durchreise ansteuern sollte, und Radcliff war ihrem Rat gefolgt. Nachmittags um drei war das Diner beinahe leer. Nur ein Trucker in einer verwaschenen Jeansjacke und mit einer Baseballkappe, unter der fettiges Haar hervorglänzte, hockte am Tresen, vor sich ein schaumloses Bier. Er unterhielt sich mit der Bedienung, einem jungen Mädchen, das Radcliff ein flottes »Hi, honey!« zuwarf, welches Radcliff mit einem freundlichen Nicken erwiderte.

Bis die Bedienung zu seinem Tisch kam, dauerte es keine Minute. Sie trug eine Kaffeekanne, aus der es dampfte, und fragte gar nicht, ob er etwas von dem heißen Gebräu wollte – jeder wollte Kaffee. Sie füllte die Tasse, auf der ein *Proudly serving you since 36*-Sticker prangte, und reichte ihm die Karte. Radcliff warf einen schnellen Blick hinein, klappte sie zu und sah sich um. Da hing ein Plakat der Red Sox. – Oh ja, die Red Sox! Wie er sie liebte! Vor allem ihren Leftfielder Ted »The Kid« Williams. Plötzlich stieg ihm die Erinnerung an ein Spiel in den Kopf, das er mit Bob Lindsay besucht hatte. Ein herrlicher sonniger Septembertag mit Hot Dogs

und Bier im Fenway Park. Aber gegen wen die Sox gespielt hatten, wollte ihm nicht einfallen.

»Möchten Sie bestellen?« Die falschen Wimpern klimpernten erwartungsfroh.

»Sicher. Einen Hamburger, bitte!«

»Wird gemacht.« Die Kellnerin schenkte ihm ein Lächeln.

Einen kurzen Moment war Radcliff versucht auszuloten, ob das Lächeln mehr versprach, aber er wischte den unsinnigen Einfall schnell fort. Es gab Wichtigeres als ein Abenteuer mit einer Kellnerin. Während er auf das Essen wartete, ging sein Blick erneut auf Wanderschaft. Rotes Leder, Schachbrettmusterboden, verchromte Barhocker – eine geschmackvolle Einrichtung. An der Wand ein Flipper, ohne Licht, wohl defekt, dafür in der Ecke eine Jukebox: Wurlitzer 850 Peacock – Archie musste gutes Geld machen, dass er sich solch eine Schönheit leisten konnte.

Radcliff stand auf und schob zehn Cents in den Schlitz. Er ging die Nummern durch und drückte die Acht: *Chattanooga Choo Choo*. Beinahe liebevoll strich er über den orange, gelb und rot leuchtenden Plastikrahmen mit dem Pfau auf der Vorderseite – das Design war ein Kunstwerk für sich.

Der Swing flog durch den Raum. Luftig, leicht und locker wie ein Schwarm Seifenblasen. Er ließ die Kellnerin mit den Hüften schwingen und den Refrain miträllern, während sie rauchte und mit dem Trucker redete. Dann flog die Tür zur Küche auf, es roch nach Essen.

Aber Radcliff konnte nichts essen, nicht mehr. Nicht einmal den Burger, der zu seinem Tisch gebracht wurde. Plötzlich war ihm jeder Gedanke an Essen zuwider, denn in seinen Gedärmen rumorte es wie wild.

Schuld daran waren der Swing.

Und die Red Sox.